



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

♀: Kriegsbriefe der Grenzboten : von der Armee des Kronprinzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kriegsbriefe der Grenzboten.

Von der Armee des Kronprinzen.

I. Weißenburg und Wörth.

Sulz im Elsaß, den 7. August.

Erwarten Sie von dem ersten Bericht, den ich Ihnen nach den Aufregungen eines Schlachttages sende, keine ausführliche Schilderung der Ereignisse. Ich schreibe Ihnen, die Seele gehoben von Stolz und Freude über unser Volk, unser Heer, unsere Feldherren. Die Armee des Kronprinzen — gegenwärtig 3 Corps Preußen (5., 6. und 11.), 2 Corps Bayern, combinirtes Corps Württemberg und Baden — hat in dem Gefecht bei Weißenburg am 4. August und in der Schlacht bei Wörth am 6. die Franzosen total geschlagen, ihre Kerntuppen, ihren namhaftesten Feldherrn Mac Mahon, Chassepots, Mitrailleusen, Zuvaven und Turcos, Alles überwunden und zerschlagen durch deutsche Kraft und deutsche Hiebe. Es war grimmiger, heißer Kampf; die Franzosen sind eine sehr tapfere und kriegerische Nation, wir aber sind mehr, wir sind eine Nation von Kriegern. Wir sind ihnen überlegen nicht nur in Zähigkeit und Dauer, auch an Wucht und Energie des Angriffs, an Auszubildung des einzelnen Soldaten, an Intelligenz und Hingabe der Offiziere und an großem Feldherrnsinn. Die beiden Gefechte haben so sicher, als irdisches Urtheil überhaupt ist, herausgestellt, daß wir die Stärkeren sind. Wir mögen durch die unberechenbaren Zufälle eines großen Krieges, durch unsere Fehlgriffe und durch kluge Gedanken des Gegners noch einen und den andern Mißerfolg zu beklagen haben, und wir wollen uns hüten vor Ueberhebung, — aber seit gestern Abend ist deutlich geworden unserem Heere, dem ganzen Europa, daß wir die größere und edlere Kriegskraft haben. Und seit gestern weiß das der Kaiser und sein Heer so gut als wir.

Das sind Resultate der beiden Gefechtstage, welche weit über den Werth der nächsten militärischen Erfolge hinausgehen. Doch auch dieser ist sehr bedeutend. Ein großes sehr schwieriges, für nachhaltige Vertheidigung vorzüglich geeignetes Terrain ist den Franzosen entziffen, das Heer des Kaisers in eine bedenkliche Lage gebracht, deren Consequenzen bei einem demnächst bevorstehenden Angriff der großen Centrumarmee u. s. w. deutlich werden, sich aber jetzt noch der Doffentlichkeit entziehen. Und wir dürfen nach dieser Einleitung auf einen guten und großen Erfolg des Feldzugs rechnen. Unsere Feldherrnkunst hat so planvoll, still, weise eingeleitet, daß die militärische Idee dieses Feldzuges für eine der großartigsten Erfindungen der Kriegs-

wissenschaft gelten wird. Und der Deutsche darf, auch wenn er in den nächsten Tagen noch nicht durch die Presse erfährt, was der Feind nicht lesen soll, darin den weisen Berathern des Heeres vertrauen.

Das kleinere Gefecht bei Weißenburg verlief ganz genau nach den Dispositionen des Obercommandos der 3. Armee. Die Division Douay lagerte Front gegen Norden in sehr fester Stellung auf der Höhe von der alten Feste Weißenburg bis zum Gaisberg, beide Stützpunkte besetzt, die Stadt durch alten Erdwall und feste Thore, der Berg durch Geschützemplacements, zwei zur Vertheidigung hergerichtete Häuser und einen vom Geschütz- und Gewehrfeuer bestrichenen allmäligen Abfall. Die Bayern 2. Corps Div. Bothmer eröffneten tapfer den Angriff auf Weißenburg und hielten ihn hin bis die beiden preussischen Armeecorps gegen die linke Flanke des Feindes vorgeschoben waren, dann stürmten die Preußen den Gaisberg, mehrere tausend Schritte ungedeckt, gegen Geschütze, Mitrailleusen und das bestreichende Gewehrfeuer schritten sie Bataillon neben Bataillon unter Trommelschlag die Höhe hinauf, die Offiziere voran. Es war ein großartiger, furchtbarer, begeisternder Anblick! Die Sprache hat keine Worte für die Spannung dieser Viertelstunde: graufig tödteten die Kugeln des Feindes, es war ein Feuer wie aus der Hölle, die Bataillone wurden durch Granaten und Kugelregen zerrissen, die Offiziere an der Spitze stelen, die Tambours schlugen weiter, fast ohne einen Schuß zu thun stiegen die gelichteten Reihen der 9ten Division höher und höher, dann einige furchtbare Salven und mit Hurrah und Bajonnet gegen den Feind. Er wich in schneller Flucht. Die Eroberung des dominirenden Gaisberges erleichterte den Bayern ihre schwere Arbeit, die Feinde in Weißenburg — meist Turcos — steckten die weiße Fahne auf und ergaben sich. General Douay selbst war auf dem Gaisberg durch einen Granatschuß zerrissen worden, als er die Mitrailleusenbatterie richten wollte. Diese Kriegswerkzeuge hatten nur etwa 3 Schuß gethan. Das Resultat unseres ersten Treffens waren ca. 1000 Gefangene, darunter viel des africanischen Turcogefindels, 1 Geschütz, und was General Blumenthal für den unverhältnißmäßig größten Gewinn halten mußte, der Gewinn eines großen Terrains von hoher Wichtigkeit, weit über die sogenannten Weißenburger Linien hinaus, welche in unserer Zeit ferntragender Geschütze ihren Ruhm und Schrecken verloren haben.

Am 5. August breitete sich die Armee in raschem Vormarsch über das gewonnene Terrain — lange Hügellehnen mit mäßigem Abfall — aus, das Corps Würtemberg-Bayern, welches bei Maxau über den Rhein gegangen war, wurde zur Deckung des linken Flügels herangezogen, der Vormarsch ging nach Sulz, die Vortruppen besetzten das Terrain bis Wörth, durchsuchten den Hagenauer Wald und bedrohten bereits die Schienenverbindung zwischen

Straßburg und Paris. Durch eine Division des 6ten Corps, welches der Armee des Kronprinzen nachträglich zugetheilt war, wurde die Verbindung mit der Armee des Prinzen Friedrich Karl bewirkt. Das Hauptquartier kam nach Sulz. Bei Wörth stieß man auf französische Truppen. Am 6ten früh wurde unsere Artillerie vorgezogen, um den Feind zu beschäftigen. Man beabsichtigte an diesem Tage keinen Angriff, sondern wollte eine Umgehung des Feindes durch Vorschieben der Corps einleiten. Aber der Feind hielt dem Artillerieangriff Stand und schritt bald seinerseits zum Angriff. Auf den Höhen hinter Wörth, auf der Linie Frotsweiler-Eberbach stand das Armeecorps Mac Mahon, noch 3 Divisionen Infanterie, 1 Division Cavallerie, verstärkt durch eine Division des Corps de Failly und Reserveregimenter des Corps Canrobert, ca. 60—70.000 Mann wieder in sehr fester Stellung. Da unsere Truppen erst allmählig herankamen und Widerstand und Angriff zunächst in der Front stattfinden mußten, wurde die Arbeit der Schlacht besonders schwer und blutig. Etwa sechs Stunden währte der wildeste Kampf, die Franzosen sochten sehr tapfer, im zähen Häusergefecht um brennende Dörfer, in Waldlichtungen und Gehölz wurde erbittert gekämpft. Die Schlacht endete wieder mit Sturmangriffen der Preußen und Bundesdeutschen auf die Höhen der Hauptstellung, während die Bayern auf unserem rechten Flügel, die Würtemberger — sehr brav — auf unserem linken Flügel den Feind eindrückten. Das Ende war vollständige tumultuarische Flucht der Franzosen. Trophäen: 2 Adler, 34 Geschütze, 6 Mitraillenusen, 5000 Gefangene. Spät kam die Reiterei zur Verfolgung heran.

Es war ein glorreicher Sieg, es war ein fürchterlicher Kampf. Der Feldzug in Böhmen war viel unblutigere Arbeit. Chassepot ist ein gutes Gewehr, die französische Artillerie sehr gut und das Ehrgefühl der Franzosen spornte sie zu den äußersten Anstrengungen, auch als die Hoffnung auf Sieg bereits geschwunden war. Zuletzt trieb Mac Mahon kopflos immer wieder in den Kampf und seine Soldaten murrten. Aber den Deutschen war nicht zu widerstehen. Wieder das ruhmvolle 5te Armeecorps, die Männer von Nachod und Skaltz voran, nicht minder wacker die vom 11ten, zumal die Thüringer. Die Verluste sind sehr groß, mehrere Regimenter haben alle Stabsoffiziere, viele mehr als die Hälfte des Officiercorps verloren. Aber als die Schlacht entschieden war und der Kronprinz auf dem Schlachtfeld an die gelichteten Bataillone ritt, empfing den geliebten Führer ein unermesslicher Jubelruf seines Heeres, die Bataillone stürzten ihm entgegen, saßen sein Reitzeug, seine Hände, schwenkten laut und jauchzend Mützen und Säbel und Schwerverwundete streckten die Hände grüßend ihm entgegen, und dabei standen dem Feldherrn und seinen starken Preußen bei dem Wiedersehen und Siegesgruß die heißen Thränen in den Augen. Was Kampf für das Vater-

land bedeutet, das fühlte man in dieser Stunde, wo die furchtbare Poesie der Schlacht durch alle Herzen zog. Am Abend waren die Sieger in stiller, fast feierlicher Stimmung. Sie hatten etwa den vierten Theil der französischen Feldmacht zerschlagen, Mac Mahon und sein Ruhm sind geschwunden.

Jedermann mußte, daß wir auch die Arbeit thun werden, welche noch zurück ist, aber Jeder dachte, daß dies ein grimmiger, menschenmordender, schwerer Krieg ist.

Und vor Allem ein ungleicher Kampf. Gegen unsere Knaben, die Blüthe unserer Nation, die vom Fürstensohn bis zum Erben des Bauernhofes ihr Blut vergießen — und so hingebend und treu, steht ein französisches Heer, welches immer noch viel von einem Landsknechtsheere hat. Darunter schnödes, widerwärtiges Banditengefindel aus Afrika. Wer die Horden dieser Gefangenen, von unseren wackern Niederschlesiern bewacht, vor dem Hauptquartier lauern sah, schmutzige Halbaffen, darunter viele mit den ärgsten Galgenphysiognomien, und dies Völkchen mit den ehrlichen rothbäckigen Gesichtern unserer strammen Landsleute verglich, der mußte sich sagen, daß eine der Bedingungen des Friedens mit Frankreich sein müsse, daß diese fremde Froschbrut nie wieder gegen christliche und civilisirte Heere gestellt wird.

Da ich dies schreibe, kommt Kunde von der 1ten geheimnißvollen Armee unter Steinmeß. Göben hat vor Saarlouis im Kampf in die Speicherhöhen im Sturm das französische Corps Frossard völlig geschlagen. Danach sind jetzt von acht französischen Corps der Armee, darunter Reserven und Neubildungen aus Afrika, bereits etwa drei Armeecorps geschlagen. —

Heute Sonntag den 7. August ist bei der 3ten Armee Ruhetag. Morgen weiter in das Land hinein. Grüße in die Heimath!

2.

Das deutsche und französische Heer nach den ersten Gefechten.

Märzweiler im Elsaß, den 8. August.

Der erste Zusammenstoß der ungeheuren Heeresmassen hat stattgefunden, welche dichtgeschaart einander gegenüberstehen. In dieser Zeit lebt man mit verhaltenem Athem, ungeduldig auf jeden Ton in der Luft, auf allen Dunst im Gesichtskreis der Augen achtend, und ungern folgt man den gefügten Worten einer Erörterung. Jetzt hat das erste Recht die Leidenschaft in ihrem höchsten Ausdruck, dem tödtlichen Kampfe der Männer von zwei großen Völkern, das ganze Heil ist auf die rollende Kugel des Schlachtfeldes gestellt, Jedermann späht, wohin sie läuft und wenn sie Sieg bringt oder Verderben.

Wir hoffen für uns. Und wir haben einige stattliche Gründe dafür. Wie gern glaubten bis zum 4ten und 6ten August, den Treffen von Weißenburg, der Schlacht bei Wörth, die Eltern daheim, welche an ihre Lieben im

Felde denken, einem militärischen Berichterstatter, der ihnen versichert, daß die neuen Zerstörungswerkzeuge des Feindes ihm keineswegs ein Uebergewicht sichern, daß unser kriegerisches Naturell und unsere Methode des Kampfes stärker sei, als die der Feinde, endlich daß wir auf den Sieg auch deshalb hoffen dürfen, weil unsere Sache die gerechte sei und die vergeltende Macht dem Frevler sein Gericht bereiten werde. Sie lauschen so andächtig solchem Wort, aber sie sehnten sich, eine Bestätigung von Schlachtfelde her zu vernehmen.

Ergibt die nahe bevorstehende Entscheidung sofort ein großes Resultat für einen der beiden Theile, so mag auf den ersten Abschnitt des großen Völkerkampfes der Friede folgen, oder auch eine längere Pause, in welcher beide Theile ihre Heere ergänzen, aber auch nach neuen Gewaltmitteln umschauen, Bundesgenossen werben oder die geworbenen offenbaren. In dieser Zeit wird auch die vermittelnde Thätigkeit der friedensliebenden Neutralen wirksamer und in diesem Fall ist die Lage der beiden Krieg führenden Mächte durchaus verschieden. Auf welcher Seite die größere Kraft des ersten Angriffs liegt, wissen wir jetzt, auch wissen wir genau, daß auf unserer Seite die größere Kraft des Beharrens liegt, zunächst weil unsere militärischen Einrichtungen uns eine weit stärkere und zuverlässiger Ergänzung des Heeres sichern, dann aber auch, weil bei uns die sittlichen Kräfte, welche in längerem Kriege in den Vordergrund treten, bei weitem die stärkeren sind. Wir leben in festgefügtter geselliger Ordnung, die Stellung unserer Fürsten, zumal des obersten Kriegsherrn zum Volke, ist so sicher und so fähig, ideale Empfindungen, Hingabe und Opferfreudigkeit im Volke zu entwickeln. Das Ungerechte und Brutale dieses Krieges wird in der ganzen Nation als eine zugefügte Schmach empfunden. Wir haben uns vor dem Kriege nicht überhoben, wir haben deshalb auch nicht die bitteren Enttäuschungen grundlosen Hochmuths zu befürchten. Wir sind nach jeder dieser Richtungen dem Feinde unermesslich überlegen. Je länger der Krieg dauert, desto stärker müssen sich diese Vorzüge unserer Stellung geltend machen. Sie allein sichern uns noch nicht große Erfolge im Felde, aber sie sichern uns vor einem demüthigenden Frieden.

Wir hatten bei Beginn des Feldzugs vor dem Feinde Eins voraus, die volle und sehr bescheidene Würdigung seiner militärischen Tüchtigkeit. Es ist deutsche Art, die Bedeutung der Fremden eher zu hoch schätzen, als gering zu achten. Dabei aber sind wir doch nicht mehr geneigt, uns selbst gering zu achten, und es ist ein junges, fröhliches Gefühl der eigenen Tüchtigkeit in unserem Heere, bei welchem auch der kleine Erfolg beglückt, ein Mißlingen nicht niederschlägt.

Wir vergleichen zunächst die Güte der Truppen, wie sie sich nach den ersten Zusammenstößen und nach der Schlacht bei Wörth (6. August) dem

deutschen Urtheil darstellt. Die reguläre Infanterie des Feindes, wenigstens die der Armee von Mac Mahon und des II. Corps (Grossard), die letztere aus dem Lager von Chalons, ist in der Schlacht eine energische, gut ausgebildete, geschickt manövrirende, sehr tapfere Truppe, bisher von starkem Bewußtsein ihres Werthes, viel dauerhafter als man erwartete. Ihr Gewehr ist eine gute, mit besonderer Sorgfalt gearbeitete Waffe, weittreffend und schnellfeuernd. Gerade diese letzte Eigenschaft, in welcher der Kaiser und seine militärischen Vertrauten die Ueberlegenheit über das Zündnadelgewehr suchten, vermindert dem französischen Soldaten die Feldgüte des Chassepots. Sie verleitet zu übermäßigem Feuern auf weite Distanzen und verhindert ruhiges Zielen, wozu noch kommt, daß die Ausbildung der Franzosen am Schießstande unvergleichlich geringer ist, als bei uns, und ihr Temperament im Gefecht ihnen ruhiges Zielen erschwert. Dies Urtheil drückte nach dem Gefecht von Weißenburg zuerst ein Gemeiner vom Königl. Grenadierregiment Nr. 7 in seiner bescheidenen Weise so aus: „Ihr Gewehr ist sehr gut und macht schlimme Wunden, aber unser Gewehr trifft besser, denn wir sind Schützen, jeder von uns zielt und schießt nur, wenn er meint, seinen Mann zu treffen. Für das letzte Schnellfeuer schießen wir grade schnell genug, und dann thuts das Bajonet.“ Demungeachtet ist das Chassepotgewehr die beste Hilfe des französischen Heeres, und die im Verhältniß großen Verluste unserer Truppen kommen auf seine Rechnung. Aber bisher hat unser Zündnadel- nebst dem bayrischen Gewehr ihnen größere Verluste bereitet, als sie uns, das Verhältniß wird sich auf 2 Deutsche zu 3 Franzosen stellen, obgleich sie zu Weißenburg und Wörth mit allen Vortheilen gedeckter, ja befestigter Stellung kämpften. Freilich waren wir Sieger. Aber sehr merkwürdig und ein glänzender Beweis unserer Ueberlegenheit ist, daß wir die Franzosen gezwungen haben, ihrem Naturell einen starken Zwang anzulegen und sich auf der Defensiv zu halten, die sonst nur die Stärke der Turcos war. Beim Angriffe sind sie zwar feuriger, schneller, vielleicht auch gewandter im Dorfgefecht als unsere Norddeutschen, aber alle diese Temperamentsvorzüge werden unwesentlich durch die deutsche Methode, den Sieg zu erkämpfen, durch unsere Sturmangriffe. Diese schwere Schlachtenleistung einer Infanterie fordert einen Verein der besten militärischen Eigenschaften, wie ihn nur die Deutschen haben: höchste taktische Ausbildung der Truppen und zugleich die höchsten moralischen Kräfte: Hingabe an die Führer bis zum Tode, ruhiges trotziges Selbstgefühl und einen physischen frischen Muth, der am Ende eines Schlachtentages noch zur größten energischen Thatkraft gesteigert werden kann.

So sind unsere, nur unsere Soldaten. Die Zuaven und Turcos, die ersteren ausgezeichnet durch schnellen und muthigen Ansprung, die letzteren

durch Terrainbenutzung und die kauerzame Behendigkeit von Wilden haben uns aus ihren Reihen sehr viele Gefangene gegeben, kein gutes Zeichen für ihre militärische Tüchtigkeit, wie man denn überhaupt sagen darf, daß das gesammte französische Heer noch die schlechten Eigenschaften eines Söldnerheeres hat, der kritischen Entscheidung schnell haltlose Ergebung folgen zu lassen. Es ist tapfer, so lange ihm die Hoffnung auf Sieg Schwungkraft gibt, es wird plötzlich gebrochen und feig, wenn diese Aussicht schwindet, denn die letzten Zeugnisse der Hingabe und Treue, welche den Deutschen im Kriegsglück festhalten, fehlen der großen Mehrzahl der französischen Soldaten. Die massenhafte Zahl der unverwundeten Gefangenen an Offizieren und Soldaten ist Beweis.

Ueber die französische Artillerie ist noch nicht endgültig abzusprechen. In dem starken Artilleriekampf bei Wörth hat die Artillerie doch nicht Gelegenheit gefunden, alle Aufgaben ihrer Waffe zu erproben. In keinem Fall haben wir den Vergleich mit dem Feinde zu scheuen, die französische Artillerie, so weit dieselbe uns zugänglich geworden, ist besser bespannt als die unsere, wir aber treffen präctiser und schießen eben so schnell. Die Mitraillleusen sind im Feldkampfe fast unbrauchbar, die französischen Officiere selbst spotten darüber. In gedeckter und sicherer Aufstellung und bei vorsichtiger Bedienung mögen sie einmal wirksam sein, einen Engpaß zu schließen, bei Vertheidigung des Zuganges zu einer Festung u. s. w. Ihre Kugeln haben auf größere Distancen keine Percussionskraft und ihr Mechanismus wird leicht unbrauchbar. Wir haben sie bisher nach wenigen Schüssen desarmirt und zerschlagen. — Die französische Cavallerie ist hinter allen Erwartungen, die man nach den Reformen des Kaisers etwa hegen wollte, so weit zurückgeblieben, daß von ihr kaum noch die Rede sein kann. Bei jedem Zusammenstoß mit unserer Reiterei ist sie ausgewichen oder kläglich geworfen worden. Die badischen Dragoner haben in einem Angriff bei Hagenau ein ganzes französisches Kürassierregiment zertrümmert, auseinander gesprengt und gefangen genommen, dabei an Todten einen Mann verloren.

Endlich die Führung! Das Ende wirds lehren. Aber Einiges sehen wir schon jetzt: die kaiserlichen Reformen haben nur eine sehr mangelhafte Organisation geschaffen. Der Mangel an festen Corpsverbänden im Frieden — damit kein General bei seinen Soldaten zu populär werde — nimmt im Kriege den Führern alle Vortheile, welche aus einer längeren Bekanntschaft der Truppen, der Officiere mit einander hervorgehen, die Verproviantirung, die Krankenpflege sind übel geordnet, die Truppen aus Afrika wurden kopfüber in Haufen ein- und ausgeschifft, ohne alle genügende Verpflegung gegen den Feind gesandt. Der Mangel an Ehrlichkeit und an Hingabe in

der Pflicht des Amtes und die alte celtische Härtherzigkeit versäumen die Sorge um die Leiden des Soldaten in widerwärtiger Weise.

Frankreich ist der Genfer Convention beigetreten. Aber das rothe Kreuz auf dem Aermel und in den Fahnen der Hospitäler wird dort in frecher Weise gemißbraucht. Jeder Schlingel, der umherlungern will und jeder Hausbesitzer, der sich von Einquartierung frei machen möchte, hestete das Kreuz an Rock und Haus und nahm vielleicht einige leicht verwundete Franzosen in Kost, und die französischen Aerzte waren sehr willig, diese Begünstigung zu gewähren. Als aber die Badenser in Hagenau das französische Lazareth, welches dort etablirt war, besichtigten, fanden sie über 2000 verwundete Franzosen ganz verlassen, ohne einen französischen Arzt, ohne jede Pflege! Das ist der Staat, der an der Spitze der Civilisation schreitet, mit Turcos als Avantgarde und der rohsten Barbarei gegen seine eigenen Kinder in Reserve. Wahrlich, immer wieder wird dem Deutschen bei diesem Kriege die peinliche Empfindung übermächtig: und mit solchem Gesindel muß man sich herumschlagen, gegen dieses verdorbene, faule, zurückgebliebene Staatswesen, in welchem sich hinter gleißender Tünche die schändliche, harte Barbarei und Unfreiheit des Mittelalters birgt, müssen wir unser bestes Blut setzen aus dem Fürstenschloß und Bauernhose, die Blüthe unserer Jugend, auch in friedlicher Zeit Stolz, Freude, Ehre der Nation. Das ist harte Arbeit, und es muß die letzte dieser Art sein. Wir dürfen nicht Frieden schließen, ohne die Sicherheit heimzutragen, daß wir die übermüthige Herrschsucht, das rohe Spielen und Verfugen über fremde Lebensinteressen gründlich beseitigen.

Es ist ein behaglicher Versuch, die Tüchtigkeit der deutschen Truppen, wie sie sich auf dem Marsch und in den letzten Gefechten bewährt hat, zu vergleichen. Ohne Eifersucht werden die Andern alle erklären, daß unter gleich tapferen Waffenbrüdern die Preußen zuerst zu nennen sind. Und unter ihnen hat wieder das 5. Corps (Niederschlesien und Posen, früher unter Steinmetz), bisher den größten Theil der Kriegsarbeit gehabt. Da ein geborener Preuße diese Zeilen schreibt, so wird es andern Deutschen besser anstehn, die Kriegsvorzüge der Preußen zu rühmen. Die beiden bayrischen Corps sind schneller kriegsbereit gewesen, als sie selbst vorher angegeben hatten; es war ein starker Gegensatz zum Jahre 1866, vier Jahre vertragsmäßiger Waffenbrüderschaft haben im bayrischen Heerwesen eine Reihe bedeutsamer Reformen eingeleitet; noch nicht zur Durchführung gebracht. Das schwerblütige wuchtige Wesen der rauflustigen Altbayern sowohl, als die leichtlebige Art der Franken und Pfälzer machen diesen tapferen Stämmen eine besonders sorgfältige und strenge Zucht nöthig. Sie würden die stärksten unserer Soldaten sein, wenn sie nicht eine so kurze Dienstzeit hätten. Sie werden nicht völlig ausgebildet, sind ihrer Art und Ausbildung nach zu kräftigem

und dauerhaftem Hinhalten des Gefechts vortrefflich, nicht ebenso sicher bei gefährlichem Angriff. Die sichere „Initiative“, welche nur durch feste Zucht und militärische Durchbildung erreicht wird, ist von ihnen nicht zu verlangen, und wenn sie doch dergleichen geleistet haben, so ist das eben ihrem tüchtigen Naturell zum Ruhm zu schreiben. — Einen besonders günstigen Eindruck machen die Würtemberger. Zu rechter Zeit fertig, gut equipirt und ausgerüstet, — auch in ihrem Sanitätswesen — gut befehligt, haben sie sich seit her sehr brav geschlagen. Die beiden Prinzen ihres Königshauses, einer der präsumtive Thronerbe, welche dem Hauptquartier zugetheilt sind, haben die Schlacht tapfer in der Mitte ihrer Truppen gekämpft, ein nachahmungswerthes Beispiel. In Schwaben ist bei dem beginnenden Kriege recht lebhaft empfunden worden, daß die heimische militärische Ausbildung der Offiziere eine zweckmäßige Besetzung der Führerstellen nicht sichert, und sie haben von Preußen ihren Divisionär v. Obernitz und hätten für den Krieg wohl gern noch mehr von Staabsoffizieren gehabt. Die Division Badenser ist ganz nach Preußischem Muster organisirt und als Theil des preußischen Heeres auch der Vorzüge desselben theilhaftig zu betrachten.

Zum Schluß noch eine Bemerkung über die Bewohner des Landes. Als unser Heer die Grenze überschritten hatte und die heimische Sprache fort dauerte, unsere flachsköpfigen Kinder in den Dörfern, deutscher Hausbrauch und deutsche Gutmüthigkeit bei den Dorfleuten, da wars den Soldaten seltsam, daß die Franzosen so aussehen sollten. Die Elsasser sind auf dem Lande, wie in den kleinen Städten noch viel vollständiger deutsch, als wir annehmen. Die großen Errungenschaften der Revolution, die Präfecten, die Anziehungskraft von Paris haben einen französischen Patriotismus hervorgerufen und genährt, der bei den Strebsamen, welche aus dem Volke heraufkommen, zuweilen fanatisch hervorbricht, die Adelsfamilien des Landes und die praktische Intelligenz, Grundbesitzer und Industrielle sind gut französisch, ebenso ein großer Theil — nicht alle katholischen Geistlichen. Die übrige Bevölkerung steht, wenn auch ein wenig verkümmert, dauerhaft in deutschem Wesen still, arbeitsam in innigem Hausleben auf der Scholle, bei ihr ist keinerlei Anhänglichkeit an den Kaiser, geringe an Frankreich. Sie würden sich den Uebergang zu Deutschland ohne Schwierigkeit gefallen lassen. Die Schwierigkeit liegt nur in der Industrie. Die ziemlich zahlreichen Fälle von tückischen und unmenschlichen Angriffen auf unsere Soldaten, Schrottschüsse aus Dorfhäusern und Verstummlung und Ermordung Verwundeter sind — soweit sie auf Rechnung der Eingebornen kommen und nicht von marodirenden Turcos verübt wurden — dem aufgeregten Fanatismus eingewanderter Franzosen und einer jungfranzösischen Richtung zuzuschreiben, welche in der

Masse des Volkes noch nicht die Herrschaft hat. Doch diese Verhältnisse fordern eingehendere Besprechung. —

Als nach dem Tode von Wörth der Kronprinz den tödtlich verwundenen General Raoul besuchte und dieser seinen letzten Willen in die Hand des begleitenden Adjutanten legte, sagte der höfliche Franzose: „Ich werde die Meinen nicht wiedersehen, mein bester Trost ist, daß ich ende durch ein Heer von solcher Tapferkeit.“ ♀

Berliner Briefe.

IV.

Den 16. August 1870.

Die Zeit der lebendigsten Erregung ist, wie es nicht anders sein konnte, wieder abgelöst worden durch eine Woche verhältnißmäßiger Ruhe. Wir hatten zwar die Besinnung keinen Augenblick vor Freuden verloren, das zähflüssige deutsche Blut, das unsere radicalen Agitatoren während der Jahre des Verfassungstretes, die nun wie ein Traum hinter uns liegen, so oft und so herzlich verwünscht haben — am wenigsten durch die Gefühle siegestolzer Ueberhebung läßt es sich in Wallungen versetzen; wer sich Abends vorm Rausche hütet, der spart des Morgens das kahle Bewußtsein der Ernüchterung. Trotzdem kann man sagen, daß unsere Stimmung aus dem Stadium der Empfindung in das des Nachdenkens getreten sei. Wie zum Abbilde dessen schlug auch das Wetter um, kühlere, regnerische Tage, feuchte Abende zwangen die Leute mehr unter Dach und Fach; an die Stelle des Jubels und der Gefänge trat das vernünftige Gespräch; die Sorge um das Wohl des Vaterlandes, deren man sich mit Recht enthoben glauben konnte, machte der individuellen Sorge um die Angehörigen draußen im Felde Platz; zuletzt hat auch die Trauer in manche Wohnung ihren stillen Einzug gehalten.

Was zuvörderst und vornehmlich die Aufmerksamkeit beschäftigte, waren die Nachrichten aus Paris über den Eindruck unserer Siege. Eigentlich überraschend kam uns diese aufgeregte Niedergeschlagenheit nicht. Im Gegentheil, viele Abendpolitiker schwelgten in der Erfüllung ihrer Prophezeihungen und zogen mit neuen Verkündigungen unerschrocken ins Feld, viel zu rasch, wie sich bald zeigen sollte. Sie fühlten dem bonapartistischen Kaiserthume den Puls und zählten ihm die Frist seines Lebens stundenweise zu. Daß man drüben zwar noch Phrasen über Gegenwart und Zukunft, aber nicht die alten tapferen Lügen über das Geschehene mehr vorzubringen mußte, machte unsere